



A b e n d =

Z e i t u n g.

264.

Donnerstag, am 3. November 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Veranw. Redacteur: E. G. Tb. Winkler (Tb. Hell.)

In das Stammbuch eines Freundes.

Mein zitternd Saitenspiel und seine Klänge,
Verhallend in dem wogenden Gedränge
Des Lebens, haben Deiner Brust
Antheil entlockt und wohlgeneigte Lust.

Du hast den armen, fremden Unbekannten,
Als Viele um ihn her sich von ihm wandten,
Um seiner Lieder willen gern gefeh'n,
Und siehst ihn ungern heute scheidend geh'n.

So lebe wohl. Und freue Dich des Lebens
Im Vollgenusse geistig-reinen Strebens:
Denn glücklicher ist Jener, der genießt,
Was gabenreich die Poesie erschließt,

Als Jener, der aus tiefzerriss'nem Herzen
Versenden muß die Kinder seiner Schmerzen.
Empfangen darf der Erste froh und warm;
Der And're giebt und bleibt doch selber arm.

Und wann dereinst ein leises Glockenklingen
Dir aus der Ferne wird entgegenbringen,
Es ist des Sängers sanftes Grabgeläut',
Des Sängers, dessen Lied Dich mild erfreut.

Der Tod allein kann schlichten und versöhnen. —
Dann lausche lächelnd diesen Grabestönen
Und sprich: erst jetzt hat er sein Ziel erreicht
Der Wandernde; die Erde sey ihm leicht.

Karl v. Holtei.

Die Kunst zu flaniren.

Müßiggang ist ein Geschäft, viel schwerer als arbeiten. Da es nun aber in großen Städten die meisten Müßiggänger oder solche Individuen giebt, die planlos herum-schlendern, um die Zeit zu tödten und das Vergnügen zu suchen, so mangelte der Sprache ein Wort, dieselben zu bezeichnen.

Deutschen und Engländern, Italienern und Spaniern wäre es nicht eingefallen, dem Lexicon unter die Arme zu greifen, sie hätten sich mit den vorhandenen Redensarten begnügt: „er ist ein Faulenzler, ein Thunichtgut, ein Herumstreicher, ein Pflastertreter;“ dazu bedurfte es der Franzosen, der Pariser. In der ganzen Welt ist man einzig und allein an der Seine stolz auf Worte, erpicht auf Redensarten.

Die Pariser haben in ganz kurzer Zeit, so arm sonst ihre Sprache ist, ein Duzend diplomatische Neuheiten, drei Mal so viel heterogene Ausdrücke in Kunst und Wissenschaft, und zahllose Bezeichnungen für Modetheorien, Favorit Speisen und Leidenschaften erfunden. Ich erinnere im Vorbeigehen an das klassische Rococo, an das geniale Bric-a-brac, welche das Seltsame, Abgeschmackte, Drollige und alles Altmodernewordene mit sammt der Leidenschaft für Alterthümer und alte Zeiten und Verhältnisse anzeigen.

Bric-a-brac und Rococo sind Worte, die mit demjenigen, das ich bespreche, engverbunden sind. Ein ächter Flaneur ist ein großer Bewunderer der bemalten Glasfenster, langen Taillen und alten Monarchieen, er geht nie über

den Pontneuf, ohne die Statue Heinrich's IV. zu betrachten, der ein ritterlicher König war, er verweilt mit Anbacht vor den Ueberbleibseln des gothischen Hotels Cluny im Faubourg St. Germain, den großen gefranzten Spiegeln und Möbeln in Versailles, den Parfumerie dufenden Gemälden von Watteau, kurz er ist ein Cartist, ein Legitimist, ein Hemichist, der glattes Haar und große Favoriten, nachlässig geknüppte Kravatten und keine Halskragen trägt.

Rococo wird der Flaneur, wenn er aus dem Legitimismus in den Republikanismus überstreift, wie gewisse Autoritäten, Deputirten, Publicisten und Poeten. Es gehört in den Augen der Schlaubpfe, Diplomaten, Egoisten und Epikuräer eine große Portion Unverstand dazu, in unserer Zeit Demokrat zu werden, sie sagen, das thäten bloß diejenigen, die keine Position haben oder einen Strahl des philosophischen Mondlichts empfangen, womit man die Theater erleuchtet.

In der dormaligen Gesellschaft ist in der That alles Große, Schöne und Edle Rococo: die Tugend, die Ehrlichkeit, die Humanität, die Großmuth, die Freundschaft, sogar die Liebe. Fragt nur die Pariserinnen, denen euer Herz gelegentlich versiel, und vor deren Toilette ihr wie seidene Kleider seufzt, wie Fächer zusammenknielt, so oft ihre Reize sich planmäßig bloßgeben. „Vous êtes rococo,“ sagt sie — „vous me prenez pour du bric à brac de votre fantaisie.“

Das Flaniren ist ein Hauptgeschäft, eine Passion gewisser Genies und Reisender. So oft ein Tourist oder ein Künstler nach Paris kommt, wird er stillschweigend in's große Buch des Ordens eingeschrieben, das zahllose Celebritäten zählt.

Rossini ist ein Flaneur, Meyerbeer ein Flaneur, der Virtuos Ole Bull ein Flaneur, Heine ein Erzflaneur und der Minister Poet Martinez de la Rosa ein completer Flaneur — der französischen Meister im Genre nicht zu gedenken. Bekannt ist auch, daß Olle. Mars flanirte als sie noch jünger war, daß Mad. Abrantès für's Flaniren eingenommen ist, und daß Mad. Malibran, die Selige, eine Virtuosa im Singen und „Flaniren“ war.

Doch ich habe Ihnen noch eigentlich nicht gesagt, woher es kam, daß das Flaniren zu Ehren gelangte, und ich will es nachholen. Wissen Sie demnach, daß es Leute gab und zu allen Zeiten gab, die bloß auf Reisen gingen, um Menschen und Häuser, Berge und Flüsse zu sehen, so wie es Spaziergänger giebt, die unterwegs nicht sich, sondern bloß die Gegenstände um sich her im Auge haben, Alles dieß, ohne dabei zu denken oder zu empfinden, denn sie leben bloß, um zu essen und trinken und zu schlafen. Viele Mal sah man solche Individuen — es waren Engländer —

die umherschlenderten ohne Zweck, und heimkehrten ohne Zweck, und Bücher schrieben ohne Zweck, und noch mehr Andere — das waren Deutsche — die so lange wie die Sonne herumirrten, und Alles, was sie sahen begafften, bewunderten, beschrieben und besangen, zum Beispiel die Becherspieler in den elisäischen Feldern, den Marché des innocens, den Herkules in den Tuileries und das Hebammeninstitut. Durch solche Leute kamen zuletzt die Pariser dahinter, daß ihre Stadt interessant sey und expedirten ebenfalls dicke Bücher und ganze Bündel voll Lithographien und Kupferstiche — sie fingen an mit zu flaniren und zu maulaffen, mit zu bewundern und zu bekritteln.

Es ist ein Journal entstanden, das den Titel führt: „Le flaneur“, es wurden Gemälde gedruckt, auf denen Flanirer in allen Positionen conterfeit sind, als da sind: Flanirer am Quai, wo man wartet bis sich ein Frauenzimmer ersauft, in welchem Falle man sie beim Rothe erwischt oder bei einer Haarflechte und eine Medaille verdient, Flanirer im Palaisroyal, in den Tuileries, im Jardin de Luxembourg, drei Orte, an denen Damen, Grisetten und Bonnen aller Gattung stets ihre Arme und Gedanken nach Flaneurs ausbreiten; Flaneurs in den Kammern, Gerichten und Akademien, die man häufig für Journalisten erkennt, und endlich Flaneurs der Concerte, Salons und Theater, als welche man gewohnt ist für Fashionables, für Genies oder Diplomaten zu halten. Das Wort „Flaneur“ ist nur der Gattungsname. Die Sache ist bunt wie ein Kamaleon, vielverzweigt wie ein Cedernbaum.

Man sagt in Paris: Er ist ein Flaneur, wie man anderwärts sagt: Er ist ein Schürzenstürmer, ein Kaufbold, ein Sauferwind. Der Ausdruck hat einen anderen verdrängt: „le mauvais sujet“, welches höchstens noch in der Poesie, im Drama und Roman gebraucht wird. Wer flanirt, der gilt für einen Mann comme il faut, für einen Schönggeist oder einen Rentner. Es ist in der Ordnung, daß er glasierte Handschuhe und einen Stock mit einem goldenen Knopfe trägt, das Angebinde des Novellisten Balzac, oder daß er Mitarbeiter eines Vaudeville-Theaters ist.

Keine größeren Flaneurs, wie die Vaudeville-Dichter, denen es ex officio obliegt, die ganze Masse der Flanirer zu beobachten, alle bizarren Dinge zu notiren, alle Unglücke und Mordgeschichten zu untersuchen, alle Grisetten und Hofdamen zu intriguiren. Man sagt, Scribe, der sein Geschäft bloß noch dirigiren kann auf dem Parnas, habe allerwenigstens zwölf bestellte Männer vom Fache in seinen Diensten.

Daß das Flaniren bei so bewandten Umständen eine

Kunst wurde, läßt sich denken. Die Gesellschaft nennt einen Menschen „un bon flaneur“, wie sie ihn einen guten Fechtmeister, Schwimmer, Boxer oder Tänzer nennt. Zu einer Flaneurschule scheint es inzwischen noch nicht gekommen zu seyn, wahrscheinlich, weil die Wissenschaft am Besten durch Naturanlage und durch Vermögen gefördert wird, oder noch wahrscheinlicher, weil die Flaneurs in der Regel große Egoisten sind und sich isoliren.

Wer mit Verstand und Wissenschaft flanirt, geht immer allein, langsam, gravitatisch, nachlässig. Ein Mensch, der schnell geht ohne sich umzusehen, geradeaus, von dem erwartet nicht, daß er es zu etwas bringen wird. Dieß Talent offenbart sich im Bickzack, im Zerstreutseyn und Zerstreutthum, im „chemin de traverse“, oder, um die Sache recht augenscheinlich zu machen, im fecken, absichtslos-scheinenden Betragen gegen Männer und Weiber, im Sehen und Nichtsehen, Handeln und Nichthandeln, in der diplomatischen Zweiendigkeit und Lässigkeit, die die Welt zum Besten hat, indem sie ihr Bestes repräsentirt, die Ehre und Nationalität.

Nügen immer die Künstler und Poeten flaniren, das verträgt sich mit ihrem Handwerk. In der Politik thut es Noth der Manie Einhalt zu thun. Es giebt kein planloses Vegetiren der Staaten, sondern bloß der Individuen, diese aber haben Theil an der Masse.

Mir dünkt, seit man an der Seine intellectuell zu flaniren angefangen, habe sich Europa in eine erhitzende Bewegung gesetzt. Die Pulse gingen schneller und zuweilen fieberisch, und wenn sie an gewissen Orten nicht gingen, weil man Opium und dergleichen applicirte, so hatte das seine schlimmen Folgen.

Dem Flaniren der Völker läßt sich nicht Einhalt thun, man muß es — dirigiren und — meistern.

Ein friedliebender, unpolitischer Flaneur begiebt sich in Paris nicht in's Gedränge, noch an für revolutionär bekannte Orte, an denen die Polizei Haus hält, er meidet die Kaffeehäuser des Boulevards St. Denys, er flieht das Quartier der Barricaden in St. Jacques und den Greve- und Chateletplatz, wo häufig Zusammenrottungen stattfinden. Dafür pilgert er des Abends über das Boulevard der Italiener und des Montmartre, wo Odalisken und Operngängerinnen wandeln, und spaziert in den Passagen „des panorames“, Vivienne und Choiseul, in denen Künstlerinnen und Koletten Pastetchen und Berliner Pfannkuchen essen. In den Passagen betrachtet er die Caricaturen des genialen Danton, der Menschen aus Geigen, Pfeifen und Trommeln macht, die den berühmtesten Virtuosen ähnlich sehen, die neuen Hosen und chinesischen Schlafröcke,

die Erfindungen in Mützen, Hüten, Kravatten und Westen, tausend andere Dinge. Der Flaneur ist unermüdet im Suchen und Bewundern, er hat dieses umsonst und freut sich darüber und nennt alle Herrlichkeiten fein.

Sobald der Abend kommt, begiebt sich der Flaneur in die Theater. Ich sage in die Theater; denn als ächter Genius ambulans begnügt er sich nicht mit einem und in diesem noch weniger mit einem Plaze. Kaum hat er sich niedergelassen, so bemerkt er in einer Loge, im Parquet, auf der Galerie eine Dame, die er kennt, oder die ihn interessirt und er verläßt ihn, um zu wechseln. Dieß wiederholt sich nach jedem Akte, bis er alle Corridore abpatrouillirt und das Boulevard und das Palaisroyal mit sammt den Bühnen von St. Germain gesehen hat. Findet er in den Theatern nicht Bewegung genug, so bleibt ihm noch das Concert Musard in der rue St. Honoré mit seinen Promenaden und Galerien und die ganze Welt der Salons, die um 10 Uhr in's Leben tritt. In den Salons erzählt er seine Tagesgeschichte und flanirt mit Herren und Damen durch die Gemächer bis nach Mitternacht. Zuletzt träumt er vom Flaniren.

Mit den Flaneuses oder weiblichen Schöngeistern in der Kunst hat es eine besondere Bewandniß. Zuvörderst: sie sind etwas schüchtern und schämen sich. Ich habe die besten Exemplare in dem Tuilerien-Garten und im Baudeville und bei den Italienern gefunden. Wenn der Carnaval kommt haben sie ihre Epoche der Freiheit und dann sieht man zuweilen Mirakel. Es giebt zehntausend notorisch bekannte und eben so viel von der Polizei beaufsichtigte flaneuses. Honny soit qui mal y pense.

Ich schließe mein Kapitel mit der Bemerkung, daß ich selbst im Flaniren einen ordentlichen Grad von Fertigkeit erlangt habe und des Chresten das Baccalaureat anspreche.

Victor Lenz.

Die Familie.

(Nach W. Hülfemann: „Die Geschichte der Auferweckung des Lazarus 2c.“ [Leipz. b. Köhler, 1835.]
1ste Betrachtung.)

Kenne das Unscheinbarste und doch im Leben das Größte,
Das, was verborgen zumeist, das Deffentlichste von Allem,
Das, was das Stillste zugleich, und doch sich als Lautes
stet zeigt: —

Du, o Familie, bist's, die aus kleinem Kreise des Wirkens
Sendet das Leben hervor, das Vaterland mächtig bewegend.

Berka a. d. Elm.

D. M. W. G. Müller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Bechluss.)

Stadtgeschichten.

Von solchen weiß ich Ihnen außer einer einzigen, sehr betrübten, wenig zu erzählen. Diese aber betrifft einen jungen gebildeten Mann aus achtbarer Familie, Namens Stotmaier, der in den letzten Sommermonaten den abentheuerlichen Entschluß faßte, eine Offiziersstelle niederzulegen und mit seiner Geliebten gen Egypten zu ziehen, um dort Gott weiß welche Carriere zu machen. Nachdem er sich auf der Reise zu Strasburg hatte trauen lassen, schiffte er sich auf der Rhone ein, ward aber plötzlich von solcher Verzagtheit erfaßt, daß er sich in den Fluß stürzte und so seine unglückliche Gemahlin in den trostlosesten Umständen dem Zufalle überließ. Die Medisance machte aus dieser rührenden Begebenheit noch manche Variationen, doch fanden sie wenig Beifall in den besseren Sirkeln. — Im Laufe des Sommers war der König von Griechenland und der König von Neapel hier. — Die Einweihung des Schillerplatzes, wo das Denkmal errichtet werden soll, zu welchem ganz Deutschland beisteuerte, wurde vom Niederkranze festlich begangen. Ueber die Wahl des passendsten Ortes herrschte lange Zeit ein heftiger Streit, bis man endlich den nun wieder aufgegebenen unglücklichen Entschluß faßte, einen Krautacker hierzu auszuwählen, um, wie sich ein Witzling ausdrückte, „Sauerkraut und Schiller“ (Schiller heißt nämlich auch der röthliche Wein, der hier so beliebt ist,) beisammen zu haben. Der schicklichste Platz wäre sicherlich in den königlichen, aller Welt offen stehenden Anlagen zu finden, woselbst das Denkmal auch hinlänglichen Schutz hätte, allein man hat darüber hier ganz eigene Bedenklichkeiten. Ich schliesse, denn am untersten Ende des Bogens angelangt, finde ich, ist Papier, Licht, Stoff und Geduld zu Ende.

Plastische Reflexionen.

Strasburg, Ende September 1836.

Vier Mal war ich nun schon im Elfaß und im alten Argentorat und zwei Mal erkletterte ich Erwin's Dom, der wenig kleiner ist wie die Pyramiden von Ghize, vier Mal überschritt ich den Rhein, wie ein Eroberer oder Geschlagener, und noch niemals wandelte mich die Lust an, ein Kapitel über meine Excursion und meinen Aufenthalt zu schreiben. Ich habe eine gerechte Aversion vor aller Publicisterei, die ihr Lämpchen an zureichend bekannten Orten ansteckt, um allgemeine Dinge zu beleuchten, und ich gestehe, daß die Cotta'schen Zeitschriften gerade aus diesem Grunde in letzter Zeit selbst meinen Ekel vor Paris verursachten, das unstreitig unverstiegbare Material zu interessanten Mittheilungen darbietet, aber weil sie ihre Spalten fast ausschließlich mit Artikeln füllen, die in einen „Guide itineraire“, für unwissende oder industrielle Reisende gehören.

Man sollte von Redactionswegen der ewig wiederkehrenden Ausbeutung von Ländern und Städten Schranken setzen und die Aufmerksamkeit der Lesewelt nur auf neue Erscheinungen oder geniale poetische Meditationen über das Alte lenken. Es giebt, den Göttern und Menschen Dank, auf dieser Erde ja der Variationen in Objecten und Ideen so viel, daß der gesunde und forschende Geist sich nur umzuthun braucht, um ihrer habhaft zu werden. Aber das

Uebel liegt in der Manie zu schriftstellern und in der Einseitigkeit und Ungefügigkeit der Personen, die der Gedankenhandel wie Commis und Packknechte auf den Parnas stellte. Jeder installirte Gott hegt sein Thier, jeder Besitzer eines Quentchens Verstand macht Ansprüche auf Virtuosität. Wehe dem Publikum, wenn der Unselige einen Titel oder Geld hat. In diesem Falle schreitet sein Genius wie Philipp's von Macedonien diplomatischer Esel, goldbeladen, in die Bibliotheken und Literaturzeitungen.

Wenn ich in Strasburg bin, so kann ich mich durchaus nicht überreden, daß ich Deutschland verlassen. Die Leute um mich her quämen sich französisch zu sprechen und reden einander gewöhnlich in dieser Sprache an, wenn sie sich nicht kennen, aber sobald sie allein sind, unter sich, regiert ihr altes, ehrliches elssasser Deutsch, das energischer klingt. Ich habe im Hôtel de Paris logirt, wo zwei Mal gemittagt wird. An der Einuhrtafel speis'ten die Germanier, an der von fünf die Gallier. Ein recht artiger Contrast. Der Wirth schien die Gewohnheit zu haben, aus Respekt vor der Regierung die Gäste, die kein Deutsch konnten, in die belle etage einzuquartieren; er vergriff sich an meiner Person, weil ich Abends dinirte, und entschuldigte sich, mich Anfangs in sein Paradies gesandt zu haben.

Ich habe den Sonntag hier zugebracht, in Erwartung eines Platzes im Courierwagen, und also hatte ich Gelegenheit die Landsleute stattlich gepuzt und die Strasburgerinnen in der Promenade und auf den Ballen wandeln zu sehen. Abends war Theater und „Fra diavolo“, den die gewöhnliche französische Wintertruppe aufführte. Das Haus war nicht zum Erdrücken voll und ich fühlte große Lust, mich an Publikum und Acteuren zu ennuiren, indem ich Johannisbeerfaß trank und den Courier du bas Rhin in meiner Loge las, welcher sich sehr der Schweizer annahm. Die Fashionables des Parkets, Offiziere der Garnison, pffiften ihren Tenor, den respektiven Brigadier und Brautigam einer corpulenten Zerline, aus und applaudirten enthusiastisch dem Buffo, welcher den Engländer machte, weil er — unterm Ueberrocke Pelzbeinkleider trug. Ich wenigstens war der Meinung, daß der Vortrag seiner Gesangstücke bei weitem dem dieser genialen „Caleçons de chambre“ nicht gleich kam.

Heute Morgen faßte ich den großen Entschluß, den Münster bis zum Knopfe oder der steinernen Krone zu erklimmen, ging Behufs dessen sogleich zum Maire und petitionirte die Erlaubniß.

Vous êtes architecte, monsieur?

Auparavant! — erwiderte ich — Ich verspüre a dato bloß ein Gelüst die Sandsteinguirlanden, gothischen Lanternen und Wendelschnecken zu examiniren, welche Erwin von Steinbach, ein Goldschmied in Werkstein, da oben über den Glockenstühlen construirte. Der Tag ist schön, der Wind sehr still, mir dünkt, beschwigen könne ein Literate wohl seine Neugier befriedigen.

Ah! Vous êtes homme de lettres?

Ich nickte devotest: Oui! worauf der Magistrat aus seinem Pulte eine gedruckte „Permission pour monter avec un gardien jusqu' à l'extrémité de la fleche“ hervorholte. Eine Viertelstunde später hatte ich mein Ziel erreicht und meinen Rock und meine Beinkleider in den Spiralreppchen zerrissen. Der Secretär des Dombaumeisters war mit mir gegangen, um die eisernen Fallthüren zu den obern und der obersten Helmetage zu öffnen; er versicherte, ich sey der Einzige, der seit längerer Zeit wirklich seinen Vorsatz ausgeführt, in die Krone zu klimmen und am Fuße des Kreuzes das Panorama des Elfaßes und des badischen Großherzogthums zu beschauen.

(Der Beschluss folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover.)